

Zeitschrift: Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie

Herausgeber: Verein Ehemaliger Textilfachschüler Zürich und Angehöriger der Textilindustrie

Band: 59 (1952)

Heft: 7

Rubrik: Aus aller Welt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Betrag zu erwähnen sind. Die schweizerische Ausfuhr von Seiden- und Rayongarnen wird für das Jahr 1951 mit nur Fr. 137 000.— und von Seiden- und Rayongeweben mit nur Fr. 241 000.— ausgewiesen. Durch ein Prämiensystem erfahren die Bezüge aus Jugoslawien eine gewisse Erleichterung.

Im Anschluß an die Verhandlungen gab Herr J. Stäehelin, Direktor der Schweiz. Zentrale für Handelsförderung Auskunft über die Beteiligung der Schweiz an der diesjährigen Mustermesse in Zagreb. Diese ist äußerst bescheiden, da sich vorläufig nur fünf Betriebe der Maschinenindustrie und eine Firma der chemischen Industrie gemeldet haben. Einen namhaften Umfang zeigt die Beteiligung Oesterreichs, Italiens und Westdeutschlands.

Schiedsgericht der Zürcherischen Seidenindustrie-Gesellschaft. — Eine ausländische Firma des Seidenwaren-Großhandels hatte auf Grund eines Angebotes eines Schweizer Hauses, das sich mit der Einfuhr ostasiatischer Gewebe befaßt, zu Beginn des Jahres 1951 rund 100 Stück Honangewebe, naturel, Standard-Qualität, schwimmend, gekauft und im voraus bezahlt. Auftragsbestätigung und Rechnung wurden kurz nach der Zahlung ausgefertigt, enthielten den Zusatz «Wir haben Ihnen die Ware tel quel verkauft (wir packen sie also nicht aus und kontrollieren sie nicht)» und gelangten infolge Abwesenheit des Käufers erst nach einiger Zeit in dessen Besitz. Die Ware hätte im Ausland gefärbt werden sollen, was sich jedoch der schweizerischen Ursprungs-Vorschriften wegen als unmöglich erwies. Der Käufer beauftragte daher ein schweizerisches Unternehmen der Veredelungsindustrie mit der Färbung, d. h. in diesem Fall eine Firma, die nicht in besonderem Maße mit der heiklen Honanfärbung vertraut ist. In der Folge wurde vom Käufer auf Grund von Inspektionsberichten über die Naturel-Ware durch die Färberei, wie auch eines Teiles der gefärbten Ware durch die Lieferfirma selbst, mindestens die Hälfte als unbrauchbar bezeichnet. Der Käufer verlangte infolgedessen eine entsprechende Entschädigung.

Der Verkäufer nahm den Standpunkt ein, daß die Ware nicht nur namentlich in bezug auf das Gewicht den Anforderungen entspreche, die an Honan in Standard-Qualität gestellt werden könne, sondern auch daß der Kunde schon angesichts der geltenden Usancen für den Handel

in ostasiatischen Geweben bei Kauf von schwimmender Ware zu einer Reklamation nicht berechtigt sei. Er habe Naturel-Ware verkauft und sei daher nur für solche verantwortlich, nicht aber für gefärbte Ware. Der Stoff entspreche durchaus den Anforderungen, die an eine Standardqualität gestellt werden können, was nicht nur durch die gezogenen Muster, sondern auch durch das Zeugnis des Käufers eines großen Postens der gleichen Partie bewiesen werde. Der Käufer wiederum erklärte, daß bei den mündlichen Unterhandlungen von einer tel quel Klausel nicht die Rede gewesen sei und er bei einer in der Schweiz erstandenen Ware in guten Treuen annehmen durfte, daß sie sich angesichts des ausgelegten Preises auch in gefärbtem Zustand als einwandfrei herausstellen werde.

Da sich beide Parteien trotz langwieriger Verhandlungen und einer mündlichen Aussprache im Beisein des Präsidenten des Schiedsgerichtes über den Wortlaut einer gemeinsamen Fragestellung nicht einigen konnten, so hat das Schiedsgericht gemäß § 9 der Schiedsgerichtsordnung zu den von beiden Parteien eingereichten Fragen gesondert Stellung genommen, wobei, im Einverständnis beider Parteien, von einer Besichtigung und Prüfung der schon im Auslande liegenden Ware Umgang genommen wurde.

Das Schiedsgericht hat die Ansprüche des Käufers abgelehnt, zunächst mit dem Hinweis, daß es ihm mangels schriftlicher Aufzeichnungen nicht möglich sei, sich über die mündlichen Unterhandlungen der Parteien Klarheit zu verschaffen. Im übrigen sei es nicht üblich, beim Verkauf von Honangeweben naturel in Standardqualität in Europa nochmals eine Sortierung vorzunehmen. Die Honangewebe würden usanzgemäß in Posten geliefert, wie sie sich aus der Inspektion am Ursprungsmarkt ergeben und enthielten stets eine gewisse Zahl von zur Färbung ungeeigneten Stücken. Diese Zahl sei je nach Lieferant und Sendung größer oder kleiner. Dabei sei es Sache des Käufers, der Naturelware färben läßt, diese auf Eignung für Färbung zu kontrollieren oder durch einen für die Behandlung der Honangewebe über die nötigen Erfahrungen verfügenden Färber prüfen zu lassen und alsdann die Ausscheidung für eine zweckentsprechende Verwendung der einzelnen Stücke vorzunehmen. Das Risiko des Ausfalles der gefärbten Ware habe der Käufer zu tragen.

Aus aller Welt

Joseph-Marie Jacquard

Zur Erinnerung an seinen Geburtstag vor 200 Jahren

In der Seidenstadt Lyon wird man in diesen Tagen in dankbarer Erinnerung jenes bescheidenen Mannes gedenken, der durch seine Maschine weltberühmt geworden ist. Vor 150 Jahren aber wurde er wegen seiner Erfindung von den empörten Seidenwebern, die um ihren Verdienst bangten, verlästert und mit dem Tode bedroht. Wie so mancher Erfinder war er im Geiste seiner Zeit eben voraus.

In einer kurzen Würdigung seines Lebens und einer Schilderung seiner Arbeit möchten auch wir in Zürich des Erfinders der nach ihm benannten Maschine gedenken.

Joseph-Marie Jacquard wurde am 7. Juli 1752 in Couzon bei Lyon geboren. Sein Vater war Seidenweber und seine Mutter übte den Beruf einer Mustereinleserin aus.

Die Arbeit der Seidenweber war vor 200 Jahren noch recht mühsam. Noch viel mehr aber war es diejenige der «Latzenzieher», der jugendlichen Gehilfen der Weber am

«Zugstuhl», mit dem man damals «gemusterte» Gewebe herstellte. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend waren Weber und Latzenzieher an ihrem Stuhl tätig und wenn sie in 14- bis 16stündiger Arbeit vielleicht 50 bis 60 cm der sehr reich gemusterten und meistens noch brochierten Seidenstoffe herstellen konnten, war dies viel. Der Lohn aber war karg.

Auf einem schmalen Brettchen sitzend, betätigte der Weber mit den Füßen die «Treten», mit denen er die Hebung und Senkung der Schäfte mit den Grundfäden bewerkstelligen konnte. Für einen 8er Atlas hatte der Stuhl acht Treten, wozu dann gewöhnlich noch etwa vier weitere kamen, um auch noch einen Körper herstellen zu können. War der Grundschoß eingetragen, so wurde dem Latzenzieher durch eine Kopfbewegung, ein freundliches oder oft auch ein unfreundliches Wort ein Wink gegeben. Er mußte dann die das Muster bildenden Schnüre des Harnisches hochziehen, indem er die «Latzen», welche



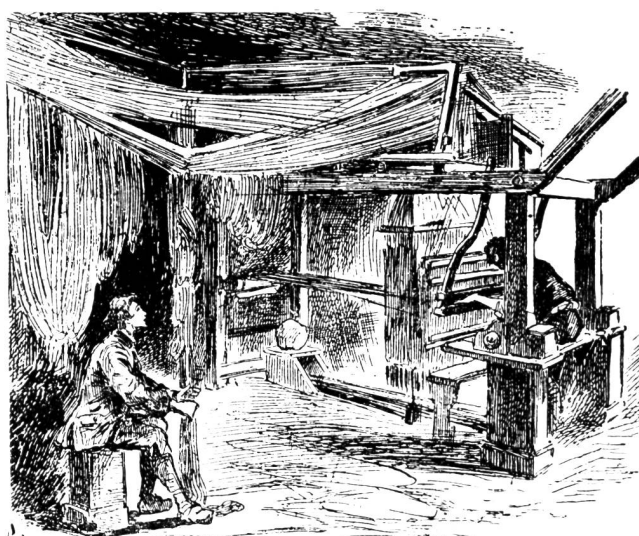
den Zug auf die Harnischschnüre übertragen, gegen sich zog. Da an jeder der Schnüre, die den Harnisch bildeten, ein Bleigewicht von etwa 30 g hing, damit die Schnüre beim Loslassen sich wieder senkten, mußte er bei einem schweren Zug einige hundert Schnüre mit allen ihren Gewichten hochziehen. Wenn er dabei nicht gleichmäßig zog, bildete sich kein reines Fach und der Weber konnte sein Schiffchen, das von einer Hand in die andere ging und dann auf dem Stoff abgelegt wurde, nicht durchwerfen. Dann wurden natürlich die armen Latzenzieher recht tüchtig gescholten.

Vater Jacquard besaß in seinem Häuschen in Couzon zwei derartige «métiers à la grande tire», auf denen er für Fabrikanten in Lyon schwere Gold- und Silberbrokate herstellte. Als sein Sohn, der keine Schule besucht, bei der Mutter aber etwas Lesen und Schreiben erlernt hatte, kaum zehn Jahre alt war, mußte er ihm als Latzenzieher bei seiner täglichen Arbeit helfen. Gar bald war es aber mit den Kräften des etwas schwächlichen Knaben zu Ende und weinend klagte er der Mutter sein Leid. Der Vater gönnte ihm ein paar Ruhetage, dann aber mußte er die Arbeit wieder aufnehmen. Als der Knabe in seiner Abneigung gegen dieselbe nicht sorgfältig und rasch genug arbeitete, gab es eines Tages Schläge. Am folgenden Morgen schon ging die Mutter mit dem Knaben nach Lyon und brachte ihn zu einem Vetter, einem biedern Buchbindermeister, bei dem er in dreijähriger Lehrzeit den Buchbinder-Beruf und an der Schule auch Lesen, Schreiben, Rechnen und Zeichnen erlernte. Er machte als Lehrling sogar einige Verbesserungen an den Handwerkszeugen und etlichen Geräten. Dies veranlaßte seinen Meister, ihn einem befreundeten Messerschmied zu empfehlen. Als Jacquard sich dort in seine neue Tätigkeit eingearbeitet hatte, erkannte er, daß sich diese durch eine Maschine viel einfacher ausführen ließe. In seinem Dachstübchen arbeitete er die Pläne dafür aus und aus den Ersparnissen seines bescheidenen Lohnes baute er eine kleine Maschine, die im Atelier während eines Monats auf ihre Eignung erprobt werden sollte. Als Jacquard aber am folgenden Morgen in der Werkstatt erschien, hatten die andern Arbeiter seine Maschine zusammengeschlagen. Mit seiner Klage wurde er vom Meister kurz abgefertigt, daß er nicht als Erfinder, sondern als Messerschmied angestellt worden sei. Jacquard, noch nicht 20 Jahre alt, klagte seine Enttäuschung seinem Onkel Buch-

binder und begann einen Monat später als Schriftgießer-Gehilfe wieder ein neues «métier». Der Tod seiner Mutter im April 1872 brachte dann Vater und Sohn, die sich während all dieser Jahre nicht mehr gesehen hatten, wieder zusammen, und Jacquard wurde nun Weber am Zugstuhl. Im Herbst desselben Jahres starb auch sein Vater. Als bescheidenes Erbe hinterließ er ihm das Häuschen in Couzon und die beiden Webstühle «à la grande tire».

Der junge Seidenweber befaßte sich nun neuerdings mit dem Gedanken, die schwere und mühsame Arbeit der Latzenzieher durch eine mechanische Vorrichtung zu ersetzen. Neben der täglichen Arbeit beschäftigte dieses Problem ständig seinen Geist. Als er sich im Jahre 1775 verheiratet hatte, fand er in seiner jungen Frau eine verständnisvolle Helferin. Bei seinem ständigen Pröbeln vernachlässigte Jacquard aber seine Arbeit, lieferte die bestellten Stoffe oft zu spät ab und verscherzte dadurch die Gunst seiner Arbeitgeber. Seine Versuche kosteten Geld, sein Verdienst aber ging ständig zurück. Eines Tages gab man ihm keine Arbeit mehr. Jacquard ließ sich trotzdem von seiner Idee nicht abbringen, machte Schulden und stand nach einigen Jahren mit Frau und Sohn vor dem Ruin. Um die ihn drängenden Gläubiger befriedigen zu können, mußte er seine beiden Zugstühle und das Häuschen in Couzon verkaufen und — als er seine Schulden bezahlt hatte, blieb ihm nichts mehr. Seine Frau ergriff wieder ihren Beruf als Hutmacherin — Modistin würde man heute sagen — und blieb mit dem kleinen Sohn in Lyon; Jacquard aber mußte die Seinen verlassen. In einer Kalkfabrik in St. Clair-en-Bugey fand er Arbeit. Nach Feierabend widmete er sich seinen mechanischen Studien und arbeitete die Pläne für eine Latzenzugmaschine aus.

Die große französische Revolution, die 1789 die alte feudale Gesellschaftsordnung stürzte, begünstigte mit ihrer neuen Auffassung der Menschenrechte Arbeit und Handwerk und erleichterte später auch Jacquard die Verwirklichung seiner Pläne. Vorher aber mußte er die Schrecken während der 55tägigen Belagerung Lyons auskosten und nach der Uebergabe der Stadt mit seinem Sohne fliehen. Mit der Armee des Generals Hoche zogen die beiden der Mosel und dem Rhein entgegen. Als aber schon wenige Wochen später sein erst 15jähriger Sohn in einem Gefecht bei Kaiserslautern fiel, entsagte der betrübt Vater dem Heeresdienst und kehrte nach Lyon zurück, wo er zuerst den Aufenthaltsort seiner Frau auffindig machte.



Jacquard als Latzenzieher

Jacquard fand Arbeit als Seidenweber bei dem damals berühmtesten Seidenfabrikanten Camille Pernon. In seinem Heim an der rue de la Pêcherie richtete er neuerdings eine kleine Werkstatt ein und im Herbst 1801 führte er seinem Patron die von ihm gebaute Latzenzugmaschine vor. Er erhielt dafür eine Bronze-Medaille und unterm 26. Dezember 1801 wurde ihm ein Patent für diese Maschine erteilt.

Nun machten einige Freunde Jacquard darauf aufmerksam, daß die Gesellschaft zur Förderung der nationalen Industrie einen Preis für die Konstruktion einer Maschine für die Herstellung von Fischernetzen ausgeschrieben habe. Sofort machte sich Jacquard an diese Preisaufgabe heran. Nach einigen vergeblichen Versuchen war es ihm in kurzer Zeit gelungen, eine Maschine zu bauen, die in regelmäßigen Abständen die Knöpfe erstellte. Da sich dieselben aber ziemlich leicht verschieben ließen, befriedigte ihn die Lösung nicht und in seiner Bescheidenheit bewarb er sich nicht um den Preis. Seine Freunde aber erkannten den großen Wert der Erfindung und teilten dies dem Statthalter mit.

Da zu jener Zeit in Lyon die Konsultsversammlung der Cisalpinischen Republik stattfand, erhielt Jacquard eines Tages in seinem Atelier ganz plötzlich den Besuch des Adjutanten von General Bonaparte, des mächtigen Ministers Carnot. Ohne Gruß fuhr er Jacquard in barscher Rede an: «C'est toi, citoyen, qui prétend arriver à faire à l'aide d'une machine, un nœud dans un fil tendu»? Ohne sich durch die barsche Anrede verwirren zu lassen, soll Jacquard geantwortet haben: «Oui, citoyen, ministre» und sich darauf an die Maschine gesetzt und eine Probe angefertigt haben. Vollkommen waren die Knöpfe nicht, aber sie waren da und die spätere praktische Verwendung bewies, daß sich das Netz für seine Zwecke eignete. Am 2. Messidor des Jahres XI (21. Juni 1803) erhielt Jacquard den ausgesetzten Preis von Fr. 3000.— sowie die große goldene Medaille und eine Anstellung am «Conservatoire des arts et métiers» in Paris, mit der Aufgabe, an der Vervollkommnung der Webereimaschinen weiterzuarbeiten. Nun war Jacquard am richtigen Platz. Ein Lyoner Seidenfabrikant teilte ihm mit, daß irgend wo im Konservatorium die von *Vaucanson* erbaute Trommelmaschine, die sich infolge ihrer begrenzten Möglichkeiten nicht durchgesetzt hatte, finden müsse. Jacquard fand die Maschine auf dem Estrich in einem bedenklichen Zustand; wesentliche Teile derselben fehlten. Seine Begabung für die Mechanik ließen ihn rasch die Vor- und Nachteile der Erfindung von *Vaucanson* erkennen und bald hatte er ein Modell einer wesentlich verbesserten Maschine gebaut.

Im folgenden Jahre schon rief ihn seine Vaterstadt zurück. Im Hospiz Antiquaille, dem Spitalgefängnis, sollte er die Insassen in der Kunst des Webens unterrichten und daneben an der Verbesserung der Webstühle arbeiten, wofür ihm im Palais St. Pierre (Place des Terreaux) ein Raum zur Verfügung gestellt wurde. Dort verfiel er nun auf den Gedanken, die gelochten Karten von *Falcon* (1728) und den Hochsprung-Mechanismus von *Vaucanson* (1745) zusammenarbeiten zu lassen. Den runden Zylinder von *Vaucanson* ersetzte er durch einen Vierkantzylinder, den er in gleichmäßigen Abständen mit Löchern angebohrt hatte und über welchen er die Karten mit dem durchlochten Muster laufen ließ. Durch diese glänzende Idee hatte Jacquard das Problem, das ihn seit Jahren beschäftigte, ganz plötzlich gelöst! Das war im Frühjahr 1805. Nach einigen erfolgreichen Demonstrationen konnte Jacquard im Atelier Imbert am Quai du Retz die erste Maschine aufstellen. Sie arbeitete befriedigend und eine zur Begutachtung eingesetzte Kommission von Fabrikanten und Webern anerkannte einstimmig die großen Vorteile der von Jacquard erfundenen Maschine. Sie wurde als Frucht des Genies und als die bedeutendste Erfindung für die Herstellung gemusterter Stoffe bezeichnet und — ist es bis heute geblieben!

Im Mai 1805 weilte Napoleon, der inzwischen Kaiser der Franzosen geworden war, auf seiner Reise nach Mailand, wo er sich zum König von Italien krönen ließ, einige Tage in Lyon. Er verfügte damals, daß dem «sieur Jacquard, artiste mécanicien, auteur d'un nouveau métier pour la fabrication des étoffes brochées et façonnées, qui supprime l'emploi de la tireuse» während sechs Jahren für jeden Webstuhl, der mit seiner Maschine ausgestattet wird, eine Entschädigung von 50 Franken zu entrichten sei. Als er dieses Dekret im Stadthaus von Lyon unterzeichnete, soll Napoleon gesagt haben: «En voilà un, qui se contente de peu».

Jacquard, der geglaubt hatte, zum Vorteil für Lyon und seine Seidenweberei gewirkt zu haben, erlebte nun aber die bittersten Enttäuschungen. Nicht nur die Weber, sondern auch die «cordelliers», die durch die vielen Schnüre, welche die Zugstühle benötigten, stets guten Verdienst hatten, stellten sich gegen ihn. Sie beschuldigten ihn, daß er die berühmte Lyoner Seidenweberei dem Ruin entgegenführe und sie alle an den Bettelstab bringen werde. Ihr Haß kannte keine Grenzen. Seine erste Maschine, die im Palais St. Pierre einen Ehrenplatz erhalten hatte, wurde herausgeholt und unter dem Jubel der irregeleiteten Menge vor dem «Hôtel de Ville» zusammengeschlagen und verbrannt. Und ein paar Tage später wollte ihn auf dem Heimweg eine Schar betörter Weber sogar in die Rhone werfen. Zum Glück mißlang ihr Vorhaben; aber seine Enttäuschungen waren damit noch nicht zu Ende. Einige Kleinmeister hatten ihre Maschinen absichtlich zusammengeschlagen und erhoben eine Klage gegen Jacquard. Vom gewerblichen Schiedsgericht wurde er zu einer Entschädigung an die klagenden Meister verurteilt und die Stadt Lyon entzog ihm — trotz kaiserlichem Dekret — die zugesprochene Pension.

Unterstützt von einigen tüchtigen Fabrikanten wehrte sich Jacquard gegen die Anklagen und erwirkte einen Aufschub. In dieser Zeit baute er eine neue Maschine und vor versammeltem Gericht sowie einer großen Menge Fabrikanten und Weber fertigte er im Palais St. Pierre einen reich fassonierten Stoff an, der alle Erwartungen übertraf. Nun wurde die Klage abgelehnt und ihm auch die Pension wieder zugebilligt. Uebrigens wurde ein berühmter Maler beauftragt, ein Gemälde von Jacquard zu malen.

Als nach und nach die Vorurteile gegen die neue Maschine schwanden, besserte sich endlich die Lage von Jacquard. Nach einem an Arbeit und bitteren Enttäuschungen sehr reichen Leben konnte er sich in Oullins — damals noch ein Weinbauern-Dorf südlich der lärmenden Stadt — ein kleines Landgut erwerben. Dort wurde er auch noch in den Gemeinderat gewählt und im Jahre 1819 wurde er für seine Verdienste zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

Am 7. August 1834, einen Monat nach der Vollendung seines 82. Altersjahres, starb Jacquard, und am folgenden Tage wurde er im kleinen Friedhof von Oullins beerdigt. Droben im alten Weberviertel von Lyon, im «Croix Rousse», wurde ihm später ein Denkmal errichtet. Bescheiden, wie er selbst während seines ganzen Lebens gewesen ist, lautet dessen Inschrift:

A J A C Q U A R D
La ville de Lyon reconnaissante
MDCCCXL

Das Grab auf dem Friedhof in Oullins, das wir an seinem 100. Todestage zum letzten Male besucht haben, ziert ein Maulbeerbaum und ein einfacher Stein mit den Worten:

«A la mémoire de Joseph-Marie Jacquard,
mécanicien célèbre,
homme de bien et de génie».

R. H.

Die französische Baumwollindustrie

Von unserem Korrespondenten in Paris.

Die ersten französischen Baumwollwebereien entstanden um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Mülhausen, Amiens und Lille. Der erste mechanische Baumwollwebstuhl wurde im Jahre 1785 in Betrieb gestellt. Heute steht die französische Baumwollindustrie unter denjenigen der übrigen Länder an vierter Stelle und zwar kommt sie nach Großbritannien, USA und Indien. In Europa steht sie an zweiter Stelle.

Gegenwärtig beschäftigt sie direkt etwa 220 000 Personen in rund 1300 Fabriken und weitere 600 000 in den angeschlossenen Industrien. Ihr Umsatz bezifferte sich im Jahre 1950 auf 258 Milliarden fr. Fr.

Die beiden Hauptzweige sind Spinnerei und Weberei, aber Bleichen, Färben, Drucken, Appretieren usw. spielen gleichfalls eine wichtige Rolle.

Baumwollspinnereien

Man zählt in Frankreich 368 Baumwollspinnereien, die rund 70 000 Personen beschäftigen, davon etwa 48 000 Frauen. Die technische Ausrüstung umfaßt etwa 9,2 Millionen Spindeln (6 bis 7% des Weltbestandes) davon 8,2 Millionen in Spinnereien und 970 000 in Zwirnereien. Die französische Baumwollspinnerei steht in der Welt an vierter Stelle nach Großbritannien (über 30 Millionen Spindeln), USA (etwa 24 Millionen) und Indien (10,5 Millionen). In der Produktion nimmt dieser Industriezweig in der Welt gleichfalls die vierte Stelle ein mit (1950) 243.500 Tonnen, gegenüber Großbritannien 366.000, Indien 650.000 und USA 1,7 Millionen Tonnen.

Baumwollwebereien

Die Baumwollweberei umfaßt ungefähr 900 Fabriken mit nicht ganz 75 000 Arbeitern, davon über 44 000 Frauen. Die Zahl der Webstühle beträgt 185 000, davon 125 000 gewöhnliche und 60 000 automatische. Hier steht Frankreich ebenfalls an vierter Stelle nach Großbritannien mit 425 000, USA 392 000 und Indien 205 000 Webstühlen. Das gleiche gilt für die Erzeugung (1950): 194.575 Tonnen gegenüber USA 1,3 Millionen, Indien 565 000 und Großbritannien 270 000 Tonnen.

Die verschiedenen Zweige der Fertigstellung (Bleichung, Färbung, Druck, Appretur) beschäftigen 70 000 Personen. Die Erzeugung von bedruckten Stoffen beläuft sich jährlich auf etwa 200 Millionen Meter.

Die französische Baumwollindustrie hat keine einheitliche Struktur: Es gibt Fabriken, die nur spinnen oder weben; andere führen beide Operationen gleichzeitig durch. Zahlreiche Werke sind in besonderen Artikeln spezialisiert (Möbelstoffe, Samt, Tüll, Spitzen, Bänder, Taschentücher, Industriestoffe, Watte, Verbandstoff, Zwirne usw.).

Die Hauptzentren der Baumwollherzeugung

Sie befinden sich in Ost- und Nordfrankreich sowie in der Normandie.

Ostfrankreich: Dieses Fabrikationszentrum zerfällt wieder in drei Produktionsgegenden: die Vogesen, Elsaß und die Gegend von Belfort, wo sich 57% aller Webstühle und 40% aller Spindeln der gesamten Baumwollindustrie befinden. In den Vogesen hat sie sich besonders in den Tälern zwischen den Städten Epinal und Saint-Dié entwickelt. Im Elsaß ist Mülhausen das wichtigste Zentrum; in Thaon-les-Vosges findet man die bedeutendste Bleicherei, Färberei und Appreturfabrik Europas. Im Elsaß und in der Gegend von Belfort-Montbéliard gibt es eine Anzahl von Stickerei- und Nähzwirnfabriken, die viel mit dem Ausland arbeiten.

Nordfrankreich bestreitet in seinem bedeutenden Produktionszentrum Lille-Tourcoing 34,4% der gesamten

Baumwoll-Garn- und 26,6% der gesamten Gewebeerzeugung. Lille hat sich besonders in der Fabrikation von «feinen» Garnen spezialisiert. Die Gewebeerzeugung ist mannigfaltig und umfaßt feine Voile- und Vorhangstoffe, Kleiderstoffe sowie Industriegewebe, z. B. für Transmissionsriemen.

Normandie: Die Baumwollindustrie verdankte ihren Aufschwung der Nähe von Le Havre, wo der größte Teil der französischen Rohbaumwolleinfuhr anlangt. Le Havre ist einer der bedeutendsten Baumwollmärkte Europas. Sämtliche Zweige der Baumwollverarbeitung sind in der Normandie vertreten.

Die genannten drei Hauptzentren bestreiten 93,9% der gesamten französischen Baumwollspinnerei und 83,6% der Weberei. Ihre Tätigkeit übertrifft gegenwärtig diejenige der Vorkriegsjahre.

Weniger bedeutende Zentren finden sich in der Gegend von Amiens und Saint-Quentin, in Mittelfrankreich (Rouanne, Thizy, Tarare), wo hauptsächlich Mousseline und die sogenannte Vichy-Leinwand erzeugt wird, in den Pyrenäen usw.

Rohstoffversorgung

Die französische Baumwollindustrie importiert jährlich etwa 300 000 Tonnen Rohbaumwolle, größtenteils aus den USA, Aegypten, Pakistan, Brasilien und Indien. Nur geringe Mengen kommen aus den eigenen Ueberseegebieten (Aequatorialafrika). Etwa 60% der Gesamteinfuhr stammt aus den USA, rund 16% aus Aegypten. Der Anteil Brasiliens ist nicht groß, aber im Steigen begriffen, das gleiche gilt für Pakistan und Indien.

Um die Einfuhr aus dem Auslande möglichst einzuschränken, bemüht man sich, den Baumwollbau in einigen Gebieten der französischen Union zu fördern. Zwei Körperschaften widmen sich besonders dieser Aufgabe und zwar das «Institut de Recherches du Coton et des Textiles Exotiques» (I.R.C.T.) und die «Compagnie Française pour le Développement des Fibres Textiles» (C.F.D.T.), die beide staatliche Unterstützung genießen.

Französisch-Aequatorialafrika hat im Jahre 1951 etwa 30 000 Tonnen Baumwolle geliefert und für das laufende Jahr werden 38 000 erwartet, weitere 10 000 Tonnen sollen aus Franz. Westafrika kommen. In Nordafrika beläuft sich der Jahresertrag auf etwa 1500 Tonnen, soll jedoch wesentlich erweitert werden.

Seit einiger Zeit verwendet die Baumwollindustrie in steigendem Maße Kunstfasern, die zum großen Teile im eigenen Lande hergestellt werden.

Die Gesamterzeugung der französischen Baumwollspinnereien belief sich im Jahre 1950 auf 243 000 Tonnen, diejenige der Webereien auf 189 400 Tonnen,

Die Ausfuhr von Garnen und Geweben bezifferte sich 1950 wie folgt:

	t	Wert in Mill. fr. Fr.
<i>Baumwollgarne</i> , insgesamt	5.170.4	3.574.5
davon: Argentinien	675.2	817.3
Belgien	420.5	477.1
Italien	77.8	272.2
Norwegen	153.6	169.2
Schweden	140.3	241.2
Westdeutschland	163.8	195.5
<i>Baumwollgewebe</i> , insgesamt	4.544	6.142.8
davon: Großbritannien	1.483.9	1.828.9
Schweden	374.5	647.2
Norwegen	153.6	269.2
Argentinien	292	447.7
Australien	187.3	284.9
Belgien	229.2	275.4
Niederlande	133.7	207.1

Nach den französischen Ueberseegebieten (Aequatorial- und Westafrika, Algerien, Kamerun, Indochina, Neukaledonien, Madagaskar, Marokko, Tunesien usw.) wurden 51.5 Millionen Tonnen Baumwollstoffe ausgeführt.

Die gegenwärtige Lage der französischen Baumwollindustrie läßt viel zu wünschen übrig und erregt sogar Unruhe, namentlich im Departement Oberrhein (Mülhausen). Sie kam bereits einige Male im Parlament zur Sprache und hat auch zu dringlichen Schritten der Gewerkschaften Anlaß gegeben. Da es sich hier jedoch um

eine internationale Krise handelt, unter der die übrigen Länder ebenso leiden und sogar mehr, wie z. B. Großbritannien, kann die Regierung nur in beschränktem Maße helfen. Zu den wenig erfreulichen Maßnahmen gehört die im Februar d. J. erfolgte Außerkraftsetzung der französischen Liberalisierungsliste, die u. a. auch in der Schweiz sehr unliebsames Aufsehen erregt hat. Die in Betracht kommenden staatlichen Stellen (Armeeverwaltung usw.) sind angewiesen worden, bei Ausschreibungen in erster Reihe französische Textilerzeugnisse zu berücksichtigen.

Die Hintergründe der englischen Textilkrise

London — UCP — Bereits seit Monaten steckt England in einer empfindlichen Textilkrise. Ganz allgemein ist oft die irrthümliche Ansicht verbreitet, daß es sich in diesem Moment nicht lohne, nach den eigentlichen Ursachen zu suchen, denn es sei wichtiger, die akuten Tatsachen zu bekämpfen. Dies mag in gewissem Sinn seine Berechtigung haben, doch darf auch in einem solchen Falle das Naturgesetz von Ursache und Wirkung niemals außer Acht gelassen werden. Eine sinngemäße Bekämpfung der Auswirkung wird nur dann möglich sein, wenn das Uebel an der Wurzel gefaßt wird und darin macht auch die Textilkrise keine Ausnahme. Insbesondere wird auch England nicht darum herum kommen, den Tatsachen ungescheut ins Auge zu blicken, wenn es zu Maßnahmen greifen will, die dieser seiner Landeskalamität auf den Leib rücken sollen. Daß es für England eine Landeskatastrophe bedeutet, ist jedermann klar, wenn er bedenkt, daß dies seine Hauptindustrie betrifft. Es ist also geradezu Pflicht der englischen Regierung, dort anzufassen, wo die Ursache dieser Krise ist, und dies ist immer und in allen Fällen eine Absatzstockung.

Wo liegt nun die Ursache dieser Erscheinung? Wie immer und überall ist die Krisenerscheinung eine Folge der vorausgegangenen falschen Maßnahmen oder Bewirtschaftung und dies ist für England nicht anders als es in andern Ländern ist. Wenn wir nach den Ursachen suchen, so müssen wir einmal folgendes feststellen: Bei Ausbruch des Korea-Konfliktes ist für die USA die Frage der Eindeckung des textilen Armeebedarfs akut geworden. Begünstigt durch seine scheinbar unerschöpfliche Finanzkraft kaufte es zu jedem Preise dort, wo sich ihm die Möglichkeit dazu bot. Nicht genug damit, unterband es auch die Ausfuhr seiner eigenen Textilien. Auf diese Weise entstand eine Mangelwirtschaft. Die Folge davon war ein unerhörtes Ansteigen der Textilpreise. Dem gewöhnlichen Bürger war es nicht mehr möglich, seinen nötigen Bedarf decken zu können. Die Spekulation tat das ihre und trieb die Preise noch höher, so daß sich mit der Zeit eine Unverkäuflichkeit der Rohprodukte wie der Fertigwaren einstellte. Die USA lockerten nun die Ausfuhrbeschränkungen und der Bezug von Textilien aus dem Ausland ging auf das normale Maß zurück, in dem Moment, als der Armeebedarf gedeckt war. Die Preise aber blieben in oft schwindelnder Höhe und trotz kleinen aber stetigen Schwankungen ließen sie vermuten, daß eine nahnhaftige Preissenkung in absehbarer Zeit kaum eintreten werde. Dies veranlaßte die Industrie, die Lager, die sie inzwischen bedenklich gelichtet hatten, aufzufüllen, jedoch war dies nur unter großer Beanspruchung der ihr zur Verfügung stehenden Kapitalien möglich. Trotz den bedeutenden Unterschieden des Wiederbeschaffungspreises infolge der ständigen Schwankungen stieg auch das Endprodukt ganz bedeutend. Trotzdem die Löhne nicht in dem Maße erhöht werden konnten, wie es die Marktlage verlangt hätte, war es den Textilbetrieben ein Bedürfnis, die Löhne so zu erhöhen, daß ihnen nicht ein allzugroßer Ausfall erwuchs. Dadurch wurde aber der Unterschied zwischen Preis und Lohn immer größer,

so daß der Textilarbeiter nicht mehr in der Lage war, seine eigenen Produkte kaufen zu können. Es entstand die paradoxe Lage, daß die, die die Produkte herstellten, am ehesten und am stärksten von der Textilkrise betroffen wurden. So hat eine nicht gerade weitsichtige amerikanische Wirtschaftspolitik in England gerade das begünstigt, was sie bekämpft: Gewaltiger Preiauftrieb, ständige Preisschwankungen, schlechtere soziale Verhältnisse, Senkung des Geldwertes, Sparmaßnahmen der Regierung und geringere Kaufkraft des englischen Kurses. Oder täuschen wir uns in dem Sinne, daß man im Geheimen glaubte, der amerikanischen Wirtschaft einen Gefallen tun zu können?

Nun besteht aber noch eine andere Seite und diese ist gerade im Hinblick auf die englische Textilkrise wichtig, um so mehr, da sie sich hier in geradezu erschreckender Weise bewahrheitet. Das ist die Zerbröckelung des großen britischen Kolonialreiches. Wenn dies für England in politischer Hinsicht unerfreulich ist, so bekommt es die wirtschaftliche Auswirkung erst recht zu spüren. Auf diese Weise gehen England recht viele Abnehmer seiner Produkte verloren, einmal aus dem Grunde des Selbsterhaltungstriebes der losgelösten Völker und den Bestrebungen ihrer Regierungen, die Wirtschaft in den eigenen Ländern unabhängig zu machen und dann infolge der unklugen Bestrebungen Englands, die Einfuhr fremder Erzeugnisse zu drosseln. Gerade das bewirkt, daß diese Staaten mit gleicher Münze bezahlen und England mit einem Einfuhrverbot für Erzeugnisse britischer Herkunft antworten. Dazu kommt, daß gerade infolge politischer Divergenzen England eine ganze Anzahl Länder, die sonst große Abnehmer englischer Textilien gewesen sind, als Abnehmer verloren hat oder doch kaum mehr bedeutende Quantitäten liefern kann. Wir nennen da nur einige wenige: Einen Großteil der asiatischen Länder, Indien, Südamerika und selbst das für die englische Textilindustrie so bedeutungsvolle Australien, sie alle sind dazu übergegangen, eigene Spinnereien und Webereien zu erstellen, um Englands wirtschaftliche Außenpolitik parieren zu können. Darin liegt wohl die tiefste Ursache der englischen Textilkrise.

Es ist begreiflich, daß die britischen Behörden versuchen, die durch kurzfristige Maßnahmen heraufbeschworene Textilkrise einzudämmen oder doch wesentlich abzuschwächen. Auch von seiten der von der Krise betroffenen Arbeitnehmerorganisationen regnet es Vorschläge. Daß nicht alles brauchbar und zweckdienlich ist, verwundert nicht. So ist zum Beispiel ein früher angewendetes Mittel, den Textilverkauf mit einer Abgabe zu belegen, neuerlich als Abwehrmittel und zugleich als Finanzquelle des Staates in Vorschlag gebracht worden. Ob solches aber geeignet ist, die Textilkrise zu beheben, ist zu bezweifeln, im Gegenteil, wird durch eine Abgabe von 66% auf Kleiderstoffen und 33% für Kleider der Verkaufspreis so unvernünftig in die Höhe getrieben, daß eine weitere Schrumpfung des Textilmarktes unausbleiblich wäre. Begreiflicherweise lehnt die Regierung «Churchill» eine solche Maßnahme ab, trotzdem sie der

Staatskasse eine mutmaßliche Einnahme von 300 Millionen Pfund Sterling einbringen würde. Unterstützt aber die Regierung die Textilindustrie, so können die Betriebe wieder arbeiten, der Verdienst bringt wieder Fluß in das soziale Leben und der ausgegebene Betrag fließt in Form von Steuern wieder in die Staatskasse. Dazu — und das ist weit wichtiger — wird das moralische Niveau wesentlich gestärkt und gehoben zugleich.

Bis zu einem gewissen Grade mag es berechtigt sein, wenn die Zollpolitik eine übermäßig in Erscheinung tretende ausländische Konkurrenz mit ausgleichenden Abgaben belastet. Ob es aber klug ist, jeden Import und jede Konkurrenz zu unterbinden, muß ernstlich bezweifelt werden, denn wir haben schon gesagt, daß jede derartige Absperrmaßnahme einer Gegenmaßnahme ruft. Zudem ist England gar nicht so abgeneigt, amerikanische Baumwolle beziehen zu können, einesteils der geringeren Transportkosten wegen und andernteils — was dem

englischen Außenhandel besonders wichtig ist — wegen der Devisenbeschaffung im gegenseitigen Handelsverkehr der beiden Länder.

Wenn wir aber eine Krise in allem Ernst beseitigen wollen, so müssen wir nicht gegenseitig die Grenzen verrammeln, sondern wir müssen sie öffnen, damit auch der «Andere» unsere wahren Bestrebungen erkennen kann und damit er durch unser Beispiel zu jeder Lockerung des gegenseitigen Handelsverkehrs geführt wird. Wenn die englischen Optimisten recht bekommen sollen, daß sich die Textilproduktion in naher Zukunft auf 90% der Vorkriegserzeugung erheben soll, dann sollte die britische Außenpolitik im Handelsverkehr unbedingt diesen vorgenannten Grundsatz der offenen Grenzen beachten und ihn auch verwirklichen. Das Erkennen der Hintergründe einer Krise ist wertlos, wenn wir nicht auch für die Beseitigung der erkannten Fehlersachen sorgen.

Gefährliche Lage in der amerikanischen Textilindustrie

(Schluß)

Was für Produkte werden nun in der Hauptsache hier verarbeitet? Durch die Nylonverknappung während des zweiten Weltkrieges erlebten Rayon und Azetat einen gewaltigen Aufschwung. Daneben hielt sich die in Amerika hergestellte Baumwolle ungefähr in gleichem Umfang. Seide war aus dem Markt fast ganz verschwunden, da ja alle Produktionsländer dieser edlen Textilfaser mit Amerika im Kriege standen oder wenigstens keine Liefermöglichkeiten mehr besaßen. Nach dem Krieg wurde nun dieses Bild grundlegend geändert. Nylon kam als allmächtige Faser in den Markt, längere Zeit zwar noch in ungenügender Quantität, aber doch genügend, um die Kunstseiden immer mehr und mehr zu verdrängen. Seide wurde aus ihrer letzten sicheren Position, der Strumpfindustrie, fast ganz verdrängt. Neue Fasern wie Orlon, Dacron und in neuerer Zeit auch kleinere Quantitäten von Vinyon wurden verarbeitet. Was neu ist, wird gekauft, dies ist eines der Grundgesetze des amerikanischen Marktes. Baumwolle konnte sich als billigste Faser behaupten.

Seit ungefähr einem Jahr ist nun noch eine weitere Veränderung gekommen. Langsam aber sicher

gewinnt die Naturseide wieder an Boden.

Leider ist durch die langen Kriegsjahre die eigenartige Situation eingetreten, daß heute die Behandlung des relativ neuen Nylon besser bekannt ist als die der jahrtausendealten Seide. Aber der Rohseidenverkauf in den USA hat doch einen für viele Leute unerwarteten und äußerst günstigen Verlauf genommen.

Genau das Gegenteil ist für Rayon und in gewissem Umfange auch für Azetat eingetreten. Der Verkauf geht ständig, aber sicher zurück, wenn es auch noch zu früh wäre, von einem Aussterben der Kunstseidenprodukte zu sprechen.

Nylon ist infolge der Kämpfe in Korea und der Ausrüstung wieder knapp geworden, dasselbe gilt von Orlon. Für dieses sowie für das verwandte Dacron wirkt sich vorläufig auch noch die Tatsache nachteilig aus, daß sich der unverspinnene Faden nicht leicht färben läßt. Aber auch hier ist die Produktion im Steigen begriffen.

Die allgemeine Lage in der Produktion mußte allerdings noch bis vor kurzer Zeit als bedenklich bezeichnet werden. Durch die gewaltige Steuerlast wurde so viel Kaufkraft absorbiert, daß für den Ankauf von Textilien aller Art einfach zu wenig Geld da war. Dazu kam noch, daß unmittelbar nach dem Krieg ein ungeheurer Nachholbedarf bestanden hatte, der den Industrien erlaubt hatte, fast unbegrenzt zu produzieren; als natürliche Folge waren unverantwortliche Produktions-Erweiterungen

durchgeführt worden. Die Folge war Ueberproduktion mit gleichzeitiger Kaufkrafterschöpfung. Die Arbeitsstunden wurden herabgesetzt, Arbeiter, soweit dies die Unions zuließen, entlassen oder die vorhandene Arbeit unter den Leuten verteilt. Die Krise schien schwerer zu werden, da die amerikanischen Industrien normalerweise im Dreischichtenbetrieb arbeiten, jetzt aber nicht einmal genug Arbeit für eine Schicht vorhanden war. Dies änderte sich blitzartig mit Ausbruch des Koreakrieges. Die Regierung gab sogleich ungeheure Aufträge. Nylon wurde wieder Mangelware. Die Fabriken stellen nun heute

Armeeaufträge in Nylon zu oder sogar unter Selbstkosten her. Sie erhalten nämlich im Verhältnis zu den für die Armee hergestellten Nylonquantitäten eine Extrazuteilung in Nylon, die sie gewinnbringend verkaufen können. Bei meinen zahlreichen Besuchen in amerikanischen Textilfabriken fast aller führenden Konzerne habe ich feststellen können, daß nur noch ein verschwindend kleiner Prozentsatz der Fabriken ohne Armeeaufträge arbeitet, ja daß sogar zahlreiche Fabriken ohne diese Aufträge nicht mehr imstande wären, die Produktion aufrechtzuerhalten.

Eine gewisse Kaufkraft wird ja dieses Jahr wieder in die amerikanische Industrie hineingepumpt. Es ist dies die segensreiche Europahilfe, die selbstverständlich hier in Amerika als eine gewaltige Arbeitsbeschaffungsmethode wirkt. So besteht denn hieraus auch für die Textilindustrie immer noch ein kleinerer Absatz. Im ganzen gesehen allerdings kann man wohl sagen, daß *ohne die Armeebestellungen die amerikanische Textilindustrie heute eine ihrer großen Krisen bestehen würde.*

Die heutige Situation, Produktion für die Armee, stellt allerdings auch nur einen sehr unbefriedigenden Ausweg dar. Sollte der Koreakrieg plötzlich aufhören, so wären wohl die Armeemagazine über kurz oder lang gefüllt und diese Aufträge müßten eingestellt werden. Was für einen Einfluß eine Einstellung der Europahilfe mit ihrem Export für dieses Land haben könnte, wagt man sich kaum auszudenken.

Als einzige denkbare Lösung sieht man nur eine friedliche Bereinigung der heutigen Weltprobleme, die der

amerikanischen Massenproduktion neue Absatzgebiete eröffnet.

Noch ist ja — die ganze Welt in Rechnung gezogen — eine gewaltige Nachfrage nach Produkten aller Art vorhanden, so daß es eigentlich lächerlich oder besser tragisch wirkt, wenn in einzelnen Ländern von einer Ueberproduktion gesprochen wird.